

Erziehung zur Dankbarkeit

Autor(en): **Bucher, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Erziehung zur Dankbarkeit

Theodor Bucher

Der Mensch ist ein dialogisches Wesen, Person, in Grenzen frei. Er ist wertempfänglich, will Werte verwirklichen, muss Werte weitergeben. Der Anfang seines Philosophierens ist das Staunen, dieses entfaltet sich in der Ehrfurcht, Vollenderin ist die Dankbarkeit. Diese können wir definieren als ganzheitliche Hinneigung zu einer andern Person, die als Wohltäter erlebt wird. Diese Hinneigung ist verbunden mit dem treuen Gedenken der empfangenen Wohltaten und mit der Bereitschaft, die in ihnen erfahrene Liebesgesinnung mit eigenen Liebeserweisen zu erwidern.

Damit der Mensch danken kann, braucht er einen Raum der Freiheit und der Ehrfurcht. Letztlich verweist die Dankbarkeit in den Bereich des Religiösen.¹

Das Danken ist scheinbar etwas Alltägliches. Vielleicht sprechen deshalb so oft Sprichwörter des Volks, Weise, Dichter, Religionsstifter vom Danken, aber auch vom Gegenteil, vom Undank.

Vielleicht finden deshalb heute so wenige Pädagogen, Erziehungswissenschaftler schon gar nicht, es der Mühe wert, über das Danken zu schreiben. (Lobenswerte Ausnahmen sind u.a. Autoren, die in diesem Aufsatz zitiert werden).

1. Schwierigkeiten zu danken

Iwan Sergejewitsch Turgenjew schrieb 1878 folgende Parabel: «Eines Tages verfiel das Höchste Wesen auf den Gedanken, ein grosses Gastmahl in seinen azurnen Prunkgemächern zu geben. Es lud die Tugenden dazu ein. Lauter Tugenden... Männer bat es nicht zu sich, nur Damen. Es kamen sehr viele – grosse und kleine Tugenden. Die kleineren waren angenehmer und liebenswürdiger als die grossen; aber alle schienen zufrieden zu sein und unterhielten sich höflich, wie es sich unter nahen Verwandten und guten Bekannten ja auch gehört. Doch dann bemerkte das Höchste Wesen zwei wunderschöne Damen, die sich offenbar noch gar nicht kannten. Der Hausherr

nahm die eine der Damen an der Hand und führte sie zu der anderen. «Die Wohltätigkeit!» sagte er und zeigte auf die erste. «Die Dankbarkeit!» fügte er hinzu und zeigte auf die zweite. Beide Tugenden waren unsagbar erstaunt: Solange die Welt bestand – und sie bestand seit langem –, begegneten sie einander zum erstenmal.»²

«Dankeschön!» ist leicht gesagt. – Doch wirkliche Dankbarkeit ist schwerer. Dafür gibt es manche Gründe.

Persönliche Enttäuschungen

Zweiter Weltkrieg, Kirchweihfest im Dorf. Die 8-jährige Jeanette und ihre 9-jährige Schwester stehen vor dem Karusell, doch ohne Taschengeld. Sehnsüchtig schauen sie zu, sie möchten auch gerne fahren! Ihr Onkel winkt ihnen. Sie laufen freudig hin und hoffen, von ihm je 20 Rappen zu erhalten für eine Fahrt. Er zieht tatsächlich seinen Geldbeutel heraus. Wohlerzogen «wehren sie ab»: «Das ist doch nicht nötig!» – Unbeirrt und naiv streckt ihnen der Onkel eine Rationierungsmarke für Kaffee hin: «Bringt sie der Mutter, ich brauche sie diesen Monat nicht!» – Die Kinder wagen ihre Enttäuschung nicht zu zeigen, danken und gehen. – Jeanette erzählt noch 40 Jahre später diese Begebenheit. Heute findet sie sie ulkig und kann herzlich lachen. Damals war sie schmerzlich enttäuscht.

Ob schmerzliche Erfahrungen sich zu persönlichen (Lebens-) Enttäuschungen verfestigen, hängt vom gesamten Zusammenhang der kindlichen Erfahrungen ab. Wer sich zunehmend auf der Schattenseite des Lebens fühlt, hat – mindestens scheinbar – wenig oder keinen Grund zu danken: Überstrenge Erziehung, nur das Nützliche wird zugestanden, nicht das «Überflüssige», Überraschende. Vielleicht fehlt sogar das Notwendige. Auf vieles muss er verzichten, was andere fraglos geniessen können. Vielleicht wurde ihm Wohlwollen geheuchelt, Liebe vorgetäuscht. Vielleicht waren sie nur Vorwand, um Macht zu missbrauchen. Vielleicht wurde seine Dankbarkeit egoistisch erschlichen und ausgebeu-

tet. Zuwendung vom Du zum Ich fand und findet nicht statt. Vielleicht widerfährt ihm Unrecht, oder er leidet über das Mass, ist heimatlos und ohne bergenden Kontakt. Vielleicht ist er gefangen in physischer oder psychischer Unfreiheit. Das Leben ist ihm eine Last. Abgelehnt und ungeliebt, fühlt er sich minderwertig, wagt nicht auf seinen eigenen Wert zu vertrauen. – Wofür soll er danken?

Zu nennen ist auch der enttäuschte Perfektionist. Mit einem gewissen Eifer sieht er, wie weit er von seinen (sich selbst) gesteckten Zielen entfernt ist. Er fordert von sich das Vollkommene, wird Opfer seiner Sehnsucht nach der «absoluten Welt». Aus Angst davor, sich selbst zu betrügen, oder die «Demut der Realität»³ könnte ihn lähmen, übersieht er das Erreichte. Und er vergisst dafür zu danken.

Wille zur Selbständigkeit

Der Mensch möchte möglichst selbständig sein, auf sich selber stehen, aus sich selber handeln, Werte und sich selber verwirklichen.⁴ Seine Selbständigkeit ist und bleibt jedoch eine empfangene, abhängige, eingeschränkte. Ich bin deshalb gerade von daher anfällig für Minderwertigkeitsgefühle. Wenn ich diese nicht verarbeite, bin ich in Gefahr, sie zu überkompensieren. Das Danken fällt diesem Menschen schwer, denn mit dem Danken spricht der Dankende ja zugleich aus, dass er viele Gaben, sein ganzes Dasein empfangen hat.

Kinder und Jugendliche

sind auf dem Wege zur Selbständigkeit noch weit vom Ziel. Täglich erfahren sie ihre Abhängigkeit: von den Eltern, in der Schule, in der Berufslehre. Schubweise, besonders in den Trotzphasen, wollen sie sich ihrer Fesseln entledigen. Mancher Jugendliche misst sich gnadenlos an fernen Zielen oder er vergleicht sich mit andern. In der Folge neigt er zur Überkompensation seiner Mängel oder zum resignierenden Rückzug ins eigene Schneckenhaus. Verständlich, dass dem Jugendlichen das Danken doppelt schwer geht. Öfters ist der junge Mensch zusätzlich gehemmt. Trotz Dankgefühlen ist er zu linkisch, um mit Worten zu danken. Diese scheinen ihm leicht überschwänglich. Der Heranwachsende versucht deshalb öfters, zum vorneherein Gelegenheiten zu vermeiden, die ihn zum Dank verpflichten

ten könnten. Mit dem Leitsatz «Selbst ist der Mann» vermeidet er zum vorneherein, dass ihm geholfen werden muss. Er will aus eigenen Kräften leben und alles sich selbst «verdanken». Er kann und will (noch) nicht zugeben, dass «der Mensch grundsätzlich niemals imstande ist, aus eigener Kraft zu leben, dass ihm vielmehr das Beste immer geschenkt werden muss».⁵

Verwöhnung

Das Kleinkind ist noch weitgehend auf die Hilfe, auf Gaben und Wohltaten seiner Eltern, der grösseren Geschwister und der Erwachsenen angewiesen. Naiv nimmt es sie entgegen. Sie sind ihm selbstverständlich. Es genießt es, Mittelpunkt der Zuneigung, der Bewunderung, der Pflege und der Versorgung zu sein. Dafür dankt das Kleinkind, welches in einer dialogischen Atmosphäre aufwächst, mit Freude, Zuneigung, Lächeln, mit unbewusstem Dank. Wird das Kind aber verwöhnt und überfüttert (mit Schleckereien, Spielsachen, Kleidern, Reisen), wird es leicht anspruchsvoll, und es fordert immer mehr. Vor allem dann, wenn ihm das Eigentliche vorenthalten wird, die personale Liebe. Deshalb wirft es das, was es schon hat, rasch hinter sich, «undankbar». Es übergeht auch den verwöhnenden Erwachsenen, der sich den Dank mit immer neuen Gaben erkaufen und sichern möchte. Die Dinge verstellen die Sicht. Der personale Bezug war von Anfang an gestört.⁶

Zeitumstände

Die Gefahr der Verwöhnung ist in den reichen Ländern auf Grund der Zeitumstände noch grösser geworden. Denn ein Druck auf den Knopf, ein Dreh am Schalter, ein Griff nach dem Geldbeutel und/oder nach der Droge genügen vorerst, um Probleme teils zu lösen, teils von sich wegzurücken. Auf personale Hilfe und Dank kann verzichtet werden.

In die gleiche Richtung führen die Arbeitsteilung, Maschinen und Apparate, die Massenkommunikationsmittel mit ihrer Welt aus zweiter Hand⁷, die Mobilität mit flüchtigen, bald wieder vergessenen Kontakten. Die rasch wechselnden Moden verleiten den Menschen dazu, sich von erinnerungsträchtigen Dingen seiner nächsten Umgebung leichten Sinnes zu trennen, sie wegzuwerfen und sie mit «demonstrativem Snobismus»⁸ durch neue zu er-

setzen. Solche Bindungslosigkeit lässt Dankbarkeit nicht gedeihen. Manche sozialen Institutionen und die sekundären Systeme⁹ bleiben weitgehend anonym und antlitzlos: Obwohl die sozialen Leistungen meist durch Personen vermittelt werden, bleiben sie doch weitgehend ohne persönliches Gegenüber und ohne persönliche Bindung, weil Geschäftigkeit und dauernder Wechsel vorherrschen. Selbst die Schule ist aufgesplittert durch den Wechsel der Stunden und Fachlehrer. Die Institutionen und die «Kommunikations» mittel, die Apparate und Maschinen sollen funktionieren. Vom Danken bleiben abgegriffene Höflichkeitsfloskeln, von der Wertempfänglichkeit – die quittierende Empfangsbestätigung.

Der Bauer der Agrarkultur wusste, welcher Wagner ihm den Wagen herstellte. Er bezahlte ihn dafür meistens mit Naturalien seines Hofes, und beide dankten sich gegenseitig. Der Bauer der Industriekultur hat keinen Anlass (ja es ist ihm unmöglich), den unzähligen ihm bekannten Arbeitern am Fließband dafür zu danken, dass sie den Traktor, den er kauft und mit Geld bezahlt, sorgfältig hergestellt haben. Das von der Technik geprägte Leben läuft rasch ab. Die Gegenwart wird von der Geschäftigkeit aufgesaugt. Pläne für morgen zehren das Heute auf. Kaum ist der Tatmensch mit seinen vielleicht Staunen erregenden Leistungen am Ziele, fragt er sich (oder wird von Reportern befragt), was er nun weiter plane. Diese aktivistische Lebenshaltung prägt Arbeit, Sport und Freizeit. Das nach aussen gerichtete Tun wird überbewertet, das verweilende Hören, Sinnen und Dienen unterbewertet. Die «totale Arbeitswelt»¹⁰ lässt keine Zeit zur Verinnerung, sie verkürzt das Gedächtnis, zerstört die Erinnerung – sie wären die Voraussetzungen für das Danken.

Dem Jugendlichen ist einseitige Ausrichtung auf die Zukunft leichter zu verzeihen. Denn stärker als der Erwachsene befindet er sich in der Vorbereitung, im Übergang. Schule und Berufslehre sind Brücken, kaum zum Verweilen. Der tatkräftige Jugendliche vor allem dürstet nach der Zukunft. Es geht ihm schwer, für das auch zurückblickende Danken Aufmerksamkeit und Zeit zu erübrigen.

Kritische Einstellung

Gegen unmenschliche Entwicklungen richten

sich mit Recht kritische Stimmen. Sie richten sich auch gegen ungerechte Zustände und Einrichtungen. Dieser Kampf kann aber verengen und verhärten. Für das Danken bleiben weder Anlass, noch Zeit, noch Kraft. Das Danken, so fürchten die Kämpfer, könnte die Front aufweichen, zum Kampf untauglich machen. Solche kritischen Kämpfer können die unkritische Gewohnheit entwickeln, alles zu verdächtigen, auch was (von der Gegenseite her) wohlgemeint an sie herantritt. Sie werden sich einreden, man dürfe nicht naiv, müsse auf der Hut sein. Deshalb sich nicht dankbar zufrieden geben mit dem Halberreichten, sondern Kampf bis zum kompromisslosen Verschwinden des Gegners! Und was so erkämpft ist, steht rechtmässig zu, dafür ist nicht zu danken!

Materialismus

Der praktische und der theoretische Materialismus lassen, konsequent zu Ende gedacht und geübt, keinen Platz offen für das Danken: Es gibt nur Materie, ihre Gesetze und die Kräfte, die den Bedingungen der Materie unterworfen sind. Es gibt keine persönliche Freiheit, folglich auch keine Geschenke, die mir von der Huld eines andern zufallen, sondern höchstens blinde Zufälle. Wer sollte und könnte also wem wofür danken?

2. Auf dem Weg zur Dankbarkeit

In «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» fragt sich Pestalozzi, wie der Mensch dazu komme, Gott gegenüber dankbar zu sein. Seine Antwort lautet: Dadurch, dass er lernt, Menschen zu danken. Und diese Dankbarkeit gehe hauptsächlich von dem Verhältnis aus, «das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter statt hat». Er meint das Verhältnis der Geborgenheit des Kindes bei der Mutter, welche das Kind pflegt und nährt, ihm Sicherheit gewährt und Freude verschafft, kurz, die seine Bedürfnisse befriedigt. «Mutter und satt werden, ist ihm ein und derselbe Gedanke – es dankt.»¹¹ Dieses Dankgefühl des befriedigten Kindes ist jedoch noch keine ausgebildete Dankbarkeit, es ist als ein Bestandteil seiner noch heilen Welt ein «halb bewusst begleitendes Gefühl»¹², das gebildet, entfaltet und gestärkt werden muss. Dieses selbstverständli-

che Gefühl wird trotzdem zeitweise, vor allem in der Pubertät, zusammenbrechen. Der Erzieher wird dem jungen Menschen mit seinem Vorbild und mit thematisierenden Gesprächen helfen müssen, damit er nach den Spannungen der Jugend als reifer Mensch wieder in den Einklang mit dem je Tragenden in seiner Welt gelangt. Nach diesen Vorstufen und Durchgangsstufen ist die Dankbarkeit – ähnlich wie die Ehrfurcht – eine Tugend des reifen Menschen und des Alters.

Hilfen und wichtige Schritte, ein dankbarer Mensch zu werden:

Sich bemühen um eine dialogische Atmosphäre in der Familie, in der Schule, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz.

Ersterfahrungen mit den Sinnen machen: tasten, sehen, hören, riechen, schmecken.

Zärtlicher Umgang miteinander und mit Pflanzen und Tieren.

Angewöhnen von ehrlichen Formen des täglichen Umgangs, Gesten und Worten des Bitens und Dankens und von entsprechenden Taten. Zeichen und Gesten des Dankens, die mir selber fremd sind, spüren, erahnen, erfassen, empfinden, sehen, hören. Sie herzlich anerkennen und entgegennehmen. Materielle Zeichen dankbar aufbewahren.

Die Kinder ermutigen, andern freimütig zu schenken und Geschenke, die sie selbst erhalten haben, gegebenenfalls auch mit andern zu teilen.

Kleine «unnütze» Geschenke der Kinder mit anerkennendem Wohlwollen und mit Staunen entgegennehmen, sie schätzen und verdanken. Die eigene Freude zeigen; jedoch verhindern, dass das spontane Schenken zum berechnenden Handeln verkommt.

Wecken der Freude an kleinen Dingen, Entfalten des Wertempfindens und des Sinnes für Uneigennützigkeit und Hilfsbereitschaft, vor allem auch Drittpersonen gegenüber. Sich bemühen um ein franziskanisches *Einverständnis* mit der Wirklichkeit. Sich der guten Gaben des Lebens *er-inn-ern*.

Abtragen von Minderwertigkeitsgefühlen und des überkompensierenden falschen Stolzes, die sich nichts schenken lassen wollen. Die Gefühle aufarbeiten, nicht verdrängen. Über Gefühle jeglicher Art auch (aber nicht immer!) mit dem/den andern sprechen.

Sich selber und den Kindern immer wieder

den Sinn dafür öffnen, wieviele kleinere und grössere Hilfen, Liebesdienste und Gaben wir von andern Menschen, auch von früheren Generationen empfangen haben und täglich neu empfangen.

Goethe beschreibt, wie er seinen eigenen Hang zum Undank bekämpft habe: «Diesem zu begegnen, gewöhnte ich mich zuvörderst, bei allem, was ich besitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten, es sei durch Geschenk, Tausch oder Kauf, oder auf irgendeine andre Art. Ich habe mich gewöhnt, beim Vorzeigen meiner Sammlungen der Person zu gedenken, durch deren Vermittlung ich das Einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entferntesten Veranlassung und Mitwirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und wert sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das, was uns umgibt, erhält dadurch ein Leben, wir sehen es in geistiger, liebevoller, genetischer Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zustände wird das augenblickliche Dasein erhöht und bereichert.»¹³

Immer wieder bedenken, dass auch die zunächst anonymen Sozialgebilde für mich durch Personen wirken. Warum nicht ab und zu dem Bus- oder Lokomotivführer, der Verkäuferin im Warenhaus, der Auskunft am Telefon ein herzliches spontanes «Danke» sagen oder einen erholsamen Abend wünschen?

Dem gedankenlosen und verwöhnten Gebabe, alles als selbstverständlich einzustecken, entgegenwirken. Das ist wichtig, denn der Mensch, vor allem das Kind und der Jugendliche neigen dazu, regelmässig wiederkehrende Gaben als geschuldet zu betrachten und auf sie einen Rechtsanspruch zu erheben.

Lesen und Überdenken von Sprichwörtern (z.B. «Wirf keinen Stein in den Brunnen, aus dem du getrunken hast», arabisch) und von Texten bekannter Denker, Dichter, Wissenschaftler und Religionsstifter.

Mit den Kindern regelmässig Dankgebete sprechen (zu den Tages- und Mahlzeiten) und so den Dank auch zurücklenken auf Gott, den «Geber aller guten Gaben» (Jak 1,17).

Vor der Frage der unerfüllten Wünsche nicht ausweichen: Sich mit einem Teil zufrieden geben. Darauf verzichten, «nicht mehr Empfangenes und Vorenthaltenes aufzurechnen».¹⁴ Das Augenmerk zunächst auf das richten, was

gut, freundlich, lobens- und verdankenswert ist. Das Denken erhält so eine «psychotherapeutische Bedeutung».¹⁵

Auch vor der noch härteren Fage der (teilweisen) ungestillten Grundbedürfnisse nicht ausweichen: Den Dank auszudehnen versuchen auf das, was schwer ist. «Vom Glauben getragen, kann der Dank auch in das Schwere vordringen, und in dem Masse, als das gelingt, wird es verwandelt.»¹⁶

3. Ein verständlicher, aber dummer Fehler: mit dem Dank rechnen.

Der Mensch ist darauf angewiesen, vom Du und von Mitmenschen her bestätigt zu werden in dem, was er tut, und in dem, was er ist. Zu den schönsten Formen dieser Bestätigung gehört der Dank. Deshalb freut uns der Dank, und wir warten auf ihn. Wenn er ausbleibt, und mit ihm unsere Bestätigung, neigen wir dazu, enttäuscht zu sein und traurig zu werden. Öftere Erfahrungen des Undanks können allmählich verbittern, und dann beginnt die Klage über den schnöden Undank der engsten Verwandten, der ehemaligen Freunde, der Öffentlichkeit: Undank ist der Welt Lohn!

Eltern beklagen sich über Kinder, die sie schon zu Lebzeiten beerben wollen und die im Streit von ihnen weg und auseinander gehen. Lehrer beklagen sich über (ehemalige) Schüler, für die sie sich vielleicht sogar besondere Mühe gegeben hatten, und die nun einen Bogen um sie herum machen, um sie nicht grüssen zu müssen. Politiker beklagen sich über die Mitbürger, die ihren Einsatz für das öffentliche Wohl bei der nächsten Wahl nicht anerkennen.

Das Schenken und das Danken können nur in Freiheit geschehen. Wer deshalb Dankbarkeit erwartet in dem Sinn, dass er darauf zählt und pocht, mit ihr rechnet, ist nicht mehr Wohltäter aus Freiheit, sondern «Kaufmann». Er ist nicht selbstlos Schenkender, sondern selbstsüchtig Rechnender. Er verhält sich monolo-

gisch. Der «Beschenkte» spürt das und versucht allenfalls die Leistung mit einer Gegenleistung zu quittieren. Dankbar jedoch wird er kaum sein. «Die Dankbarkeit... kommt da niemals, wo man einem alle Tage Wohltaten vorhält. Sie ist eine gar wunderliche Pflanze; sobald man ihr Wachstum erzwingen will, verdorret sie.»¹⁷ «Wunderlich» ist die Dankbarkeit, weil sie teilhat am Geheimnis «Mensch»: Er lebt und wächst in der zweiseitigen Spannungseinheit von Selbstgewinn und Selbstverlust.¹⁸

Folgende Überlegungen können Eltern, Erziehern und Lehrern helfen

gelassen auf Dank zu warten und, wenn nötig, auf den ausbleibenden Dank ohne Klage zu verzichten:

Der Heranwachsende soll und will selbständig werden; folglich muss er sich ablösen und distanzieren. Vorerst aber ist er noch vielfältig abhängig, sein Selbstgefühl ist verletzlich, Schwäche und Minderwertigkeitsgefühle belasten ihn. Mit dem Dank bekundet er zusätzlich, dass er abhängig war und ist. Er möchte darüber hinwegkommen. Später, wenn er seiner Selbständigkeit sicherer wird, kann er wieder selbstverständlicher danken, und er wird es auch tun, wenn er jetzt nicht dazu gezwungen wird.

Was der Mensch nicht im eigenen Tun und Leiden erfahren hat, das kennt er nicht oder nur halb. Unmöglich können das Kind und der Jugendliche bereits wissen und bewerten, was ihre Eltern und Lehrer an Zeit, Sorge und Geld, an Anstrengung und Selbstverleugnung für ihre Kinder und Schüler einsetzen, über wieviel Können, Wissen und Erfahrung sie verfügen und wie ihnen (den Kindern und Schülern) dieser Vorsprung zugute kommt. Manche scheinbare Undankbarkeit entpuppt sich bei ruhigem Zusehen als unerfahrene Unwissenheit.

Das Leben ist vorwärts gerichtet. Manchmal bleibt wenig Zeit zum Verweilen und Danken.

Zum Flechten

Peddigrohr und -schienen, Brettli, Spiegel etc.
Saleen, Bast, Sesselflechtröhre,
Anleitungsbücher

Behindertenwerk St. Jakob Zürich

Kanzleistrasse 18 8026 Zürich
Telefon 01 - 241 69 93



alles prompt und günstig ab Lager

Oft ist der Schenkende auch gar nicht mehr erreichbar. Der wesentliche Dank des Jugendlichen besteht deshalb darin, der nächstfolgenden Generation das weiterzugeben, was er selber an Gutem empfangen hat. Das Danken verweist die Gegenwart nicht nur an Vergangenes, auch an die Zukunft.

Scheinbarer Undank von andern soll uns zu einer nüchternen Gewissenserforschung führen: Schenke und danke ich heute selber spontan, ohne Nebenabsicht, von Herzen, frei strömend? – Wie war es damals, als ich selber jung war? Habe ich selber meinen Eltern und Lehrern gedankt? Wie habe ich gedankt, freudestrahlend oder linkisch, mit der ganzen Person oder oberflächlich, nur mit Worten oder auch mit Taten? Vielleicht sind wir froh, wenn unsere Eltern und Lehrer manches übersehen haben. Wir beginnen zu denken wie Dominique Lacordaire: «Eine Ehre ist es für euch, bei euern Kindern die Undankbarkeit wiederzufinden, die ihr euern Vätern gegenüber gezeigt habt, und so zu der Vollendung zu gelangen, wie Gott ohne Eigennutz zu lieben.»¹⁹

Damit sind wir beim Tiefsten. Dank und Undank nehmen teil am Geheimnis von Freiheit und Schuld, von Gnade und Erlösung, von Torso und Hoffnung. Und die Hoffnung weist hin auf die keimhaft schon anwesende Vollendung in einer «neuen» Welt des Lobens und des Dankens (Offb 21,1; 4,9; 7,12; 11,17).

Anmerkungen

¹Ausführlicher dazu s. Bucher Th., Vom Wesen der Dankbarkeit. – In: Vaterland 13. 11. 1982, Christ und Kultur 3. Zur Thematik: Der Mensch, ein dialogisches Wesen s. Bucher Th., Dialogische Erziehung, Bern/Stuttgart 1983.

²Zit. in: herzlich danken. ferment-Bildband für das Jahr 1982, Gossau SG, 1981, 6.

³Schwarz B., Über die Dankbarkeit. – In: Tenzler J. (Hg.), Wirklichkeit der Mitte, Freiburg/München 1968, 685.

⁴Zum Begriff «Selbstverwirklichung» s. Bucher Th., Dialogische Erziehung, 2.1.

⁵Bollnow O. F., Neue Geborgenheit, Stuttgart² 1960, 128.

⁶Zur Verwöhnung s. Bucher Th., Engagement Anpassung Widerstand, Einsiedeln/Zürich/Köln 1969, 200–206.

⁷s. Bucher Th., Pädagogik der Massenkommunikationsmittel, Einsiedeln/Zürich/Köln³ 1973, 46–47.

⁸Betz O., Danken für alles lernen. – In: herzlich danken 14.

⁹Zu den Begriffen Mobilität, sekundäres System s. Bucher Th., Engagement Anpassung Widerstand 26–29, 36–38.

¹⁰Pieper J., Musse und Kult, München 1949, 22.

¹¹Pestalozzi H., Sämtliche Werke, Bd. 13, Berlin/Leipzig 1932, 341.

¹²Bollnow O. F., Die pädagogische Atmosphäre, Heidelberg 1964, 38.

¹³Goethe J. W., Dichtung und Wahrheit II/10. – In: Werke, Berlin/Darmstadt 1956, 4. Bd. 330.

¹⁴Jung J., Pädagogik der Dankbarkeit. – In: Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Pädagogik 49 (1973) 3, 221.

¹⁵Kopp F., Einübung in Dankbarkeit. – In: Pädagogische Welt 27 (1973) 8, 449.

¹⁶Guardini R., Vorschule des Betens, Einsiedeln/Zürich 1943, 115.

¹⁷Jeremias Gotthelf, Leiden und Freuden eines Schulmeisters, Erster Teil, Erlenbach-Zürich o. J., 89.

¹⁸s. Bucher Th., Dialogische Erziehung, 2.32.

¹⁹Zit. in Jean Guitton, Vom Wesen der Liebe zwischen Mann und Frau, Freiburg/Basel/Wien 1960, 313.

Aus der Aufgabensammlung für FSU-Strategen

Axiom 1: Über die Einführung des Französischunterrichts auf der Primarstufe kann erst entschieden werden, wenn entsprechende Lehrmittel zur Verfügung stehen.

Axiom 2: Lehrmittel für den Französischunterricht auf der Primarstufe können erst produziert werden, wenn die Einführung des Französischunterrichts beschlossen ist. Überlege!

(ILZ-Informationen,
Dezember 1982)